

Wie man sein Leben erlebt: Zur Sinnstruktur biographischer Ereignisse und Handlungen [BIOS 2 (1989), Heft 1, 3-13]

Fischer, Wolfram

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Fischer, W. (2019). Wie man sein Leben erlebt: Zur Sinnstruktur biographischer Ereignisse und Handlungen [BIOS 2 (1989), Heft 1, 3-13]. *BIOS - Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen*, 32(1-2), 30-40. <https://doi.org/10.3224/bios.v32i1-2.04>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY Licence (Attribution). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>

Wie man sein Leben erlebt

Zur Sinnstruktur biographischer Ereignisse und Handlungen¹

Wolfram Fischer

[*BIOS 2 (1989), Heft 1, 3-13*]

Was jeder weiß, macht keinen heiß. Jeder erlebt sein Leben und weiß irgendwie darum, was also interessiert den Soziologen an dieser Banalität? Es ist die Vermutung, dass man auf alltäglich verborgene Zusammenhänge stößt, wenn man nachkonstruiert, wie dies genauer vor sich geht. Eine solche Nachkonstruktion eines erlebten Lebens wird hier entlang dreier ausgewählter biographisch relevanter Ereignisse versucht, und ich komme zur Sache.

Die Sache sei: *Ein Mann geht durch Zürich*. Das ist nicht nur vorstellbar, es fällt auch in die Selbsterfahrungsreichweite des durchschnittlichen Kongressteilnehmers des Soziologentags 1988 in Zürich. Es ist etwas, das Sie alle mehr oder weniger dieser Tage selbst getan und erlebt haben, und es trifft auch dann auf Sie zu, wenn Sie kein Mann sein sollten und auch sonst etwas anderes erlebt haben sollten als jener. Das ist in gewisser Weise ja auch Thema – Ihr Erleben – und sei es in Zürich, aber darüber kann ich nicht genauer sprechen, über meines will ich nicht, also versuch ich's mit jenem Mann. Damit überspiele ich schon gleich zu Anfang des Beitrags ein fundamentales methodisches Problem des Fremdverstehens von Erleben, denn für Dritte steht in fetten Lettern „NO ENTRY“ am Tor des Vergnügungsparkes oder vielleicht auch „INDIVIDUALS ONLY“.

„Ein Mann geht durch Zürich“ verweist auf ein Ereignis, und wenn es ein Ereignis ist, das ich erfahrungswissenschaftlich auslegen kann, dann war es ein Ereignis, das in Zürich zu einer bestimmten Zeit unter weiterhin bestimmbareren Umständen tatsächlich stattfand. Wenn ich jetzt eröffne, dass dieser Mann bereits vor knapp zwanzig Jahren, genauer im März oder April 1969, durch Zürich ging, mag man finden, dass ich ziemlich altes Datenmaterial hier vorführe, aber das macht gar nichts, denn dem Material eignet eine spezifische Präzision, die ihm hier und heute nach fast zwanzig Jahren eine eigenartige „Aktualität“ verschafft, die ich nutzen möchte, ja brauche. Worauf es mir ankommt, ist nämlich nicht das „bloße“ Ereignis, sondern wie es erlebt wurde, und das *Erleben*² dieses Mannes ist hier hinreichend deutlich autographisch protokolliert und textuell bearbeitbar.

1 Dem Beitrag liegt ein Vortrag auf dem Soziologentag in Zürich 1988 zugrunde; die Redeform wurde aus inhaltlichen Gründen hier weitgehend beibehalten.

2 Die Unterscheidung von „Ereignis“ und „Erlebnis“ soll nicht suggerieren, dass in der biographischen Perspektive beide zu trennen seien, sie sind vielmehr dialektisch aufeinander bezogen; vgl. hierzu die Diskussion zwischen Binswanger und Straus: Binswanger (1955), bes. 154, und Straus (1930).

Der Mann erlebte eine „eigentümliche melancholische Verzauberung“ (33/1),³ sie erstreckte sich ziemlich genau über die Zeitspanne vom späten Samstagnachmittag bis zum Sonntagabend im Frühjahr 1969 in Zürich. Dieser Erlebnisinhalt und seine Eigenarten sollen nun analysiert werden.

Das Textmaterial ist so gestaltet, dass sich in der schrittweisen sequentiellen Präsentation verstehen, ja nacherleben lässt, worum es hier geht:

Es ging auf Samstagabend zu, zum ersten Mal spazierte er allein durch Zürich und atmete den Duft seiner Freiheit. (32/15 f.).

Es braucht keine Semantik von „Samstagabend“, „allein“ und „Freiheit“, um die Qualität des Ersterlebnisses sofort zu erraten, und ich kann es Ihnen bestätigen: Der Mann, gut über vierzig, genießt es, dass er seine Frau los ist und geht unternehmungslustig in den Abend, wenn nicht gar ins Ungewisse.

Hinter jeder Straßenecke war ein Abenteuer versteckt. Seine Zukunft wurde wieder zum Geheimnis. (32/17 f.).

Dem Mann ist angenehm unklar, was kommt, das determinierte Leben von gestern – Leben mit Frau – hat sich wieder zurückverwandelt in das offene Leben von vorgestern.

Das Junggesellenleben kehrte zu ihm zurück, das Leben, von dem er früher mit Sicherheit angenommen hatte, daß es für ihn bestimmt war, denn nur so konnte er sein, wie er wirklich war. (32/18-21).

Wenn Sie jetzt wissen wollen, was da von des Mannes Schultern fiel, welcher Art das gestrige Leben war, hören Sie weiter:

Sieben Jahre war er an T. (anonymisierter Frauennamen) gekettet gewesen, und ihre Augen hatten jeden seiner Schritte verfolgt. Es war, als hätte sie ihm schwere Eisenkugeln an die Fesseln gebunden. Jetzt war sein Schritt viel leichter. Er schwebte beinahe ... er genöß die süße Leichtigkeit des Seins. (32/22-27).

Das über mehrere Stunden anhaltende Gefühl der Hochgestimmtheit, die „melancholische Verzauberung“ in der Sprache des Dokuments, ist präsent als „unmittelbares“ Erleben. Es hat einen evidenten, eindeutig angenehmen „Wert“, der einfach da ist, für den Spaziergänger selbst nicht erschlossen oder ausgelegt werden muss. Erleben und Erlebnis ist so unabweisbar da wie er selbst, und es ist etwas höchst Überraschendes im Spiel, etwas völlig Neues. Wie nun am Text weiterhin zu sehen, ist die inhaltliche Bestimmung der gefühlsevidenten melancholischen Verzauberung nicht aus dem Augenblick heraus alleine möglich. Das Fast-Schweben versteht sich weder allein aus dem märz- oder aprilhaften Zürich und ist auch keine ohne weiteres erwartbare stimmige Reaktion auf das „bloße“ Ereignis, soeben überraschend verlassen worden zu sein. Erst

3 Das Erlebnisprotokoll findet sich in Kundera (1987); die Seiten- und Zeilenangaben beziehen sich auf diese Ausgabe.

die biographischen Bezüge und Verweise, die lebensgeschichtlichen Erinnerungselemente und Erwartungsbruchstücke geben dem Erlebnis seinen Inhalt. Das Überraschende und Neue ist gefasst und begrenzt in Altbekanntem. Im konkreten biographischen Kontext des Mannes ist das Erlebnis – soweit es zur Sprache gebracht wird – dann auch jenseits von Vermutungen eindeutig verstehbar für andere, also etwa für uns, wie wir soeben erlebten. In einer abstrakten und noch groben Annäherung lässt sich im Augenblick sagen, das Erleben konstituiert sich in spontanen lebensgeschichtlichen Dimensionen; Erleben hat gleichermaßen etwas zu tun mit Neuem und Begrenztheit.

Ich formuliere pointiert: *Erleben hebt lebensgeschichtlich Konstituiertes auf*. Aber das ist ein Fernblick auf die schneebedeckten Gipfel der Abstraktion jenseits des Zürichsees, wir sind noch mit unserer „Empirie“ hier in Zürich, müssen also erstmal weg hier und weiter, um dorthin zu kommen. Der Einfachheit halber und aus Prinzip bleibe ich beim Fall. Ich setze darauf, dass Sie wissen wollen, wie es weiterging, oder dass Sie schon gewisse Hypothesen haben. Die Neugier wird zuletzt nicht leer ausgehen. Ich schlage jedoch zunächst einen notwendigen Umweg vor und führe Sie in die Vergangenheit des Züricher Spaziergängers und analysiere ein weiteres Ereignis. Das zweite Ereignis, das dem ersten vorausging:

Der Mann steht in seiner Wohnung am Fenster, schaut über den Hof auf die Mauer des gegenüberliegenden Wohnblocks.

Das reicht, um zu erschrecken, noch bevor man mehr weiß. Kann man sich einen schärferen Kontrast zur ersten Szene vorstellen? Dort beschwingtes Bewegens durch weltstädtisches Ambiente in offenen Horizonten, hier klaustrophobische Erstarrung, flüchtender Fernblick, zwar den Hinterhof überwindend wird er an einer Mauer gestoppt.

Das spricht für das, was in dem Mann vorgeht, was er erlebt: Er weiß nicht, was er tun soll, körperlich erstarrt sucht er nach einer Antwort, überlegt:

Sollte er sie für immer nach Prag holen? Er fürchtete diese Verantwortung. Würde er sie jetzt einladen, sie würde kommen, um ihm ihr ganzes Leben anzubieten. (10/19 ff.).

Wir sind in Prag, Sie haben es jetzt bemerkt, wenn Sie es nicht schon vorher wussten. Der Protagonist hat dort bis jetzt, das ist im Jahre 1962, gelebt. Er arbeitet als Chirurg, ist Junggeselle aus Überzeugung und Erfahrung und mit Vergnügen; wechselnde Amouren, eine zweijährige Ehe liegt etwa zehn Jahre zurück. Es geht jetzt offenbar um ein Entscheidungsproblem, ein Einladungsproblem, an das weitreichende Auswirkungen für die Zukunft geknüpft sind. Ein erschreckender, wenn auch recht vager Zukunftshorizont mit offenbar unausweichlichem Aufforderungscharakter bestimmt zentral dieses Erleben. Sein ganzes Leben scheint bedroht durch die Nähe eines anderen Lebens. Ich halte nur hier am Rande fest, dass auch dieses Erlebnis – wie das „Wochenende in Zürich“ – eine konstitutive Zukunftsdimension hat, inhaltlich verschieden, doch hier wie dort gebunden ans Selbstbild vom eingefleischten Junggesellen.

Zurück ans Fenster. Das Aktual-Erlebnis der quälenden Unentschiedenheit bleibt nicht im nebligen Zukunftsraum, es füllt sich vielmehr rasch mit wechselnden mannigfaltigen Bildern, die im Datenmaterial empirisch verfügbar sind. Wegen der Fülle kann hier nur eine Auswahl präsentiert werden, die sequentielle Ordnung wird beibehalten.

Immer wieder sah er sie vor sich, wie sie auf seinem Bett lag; sie erinnerte ihn an niemanden aus seinem bisherigen Leben. Sie war weder Geliebte noch Gemahlin. Sie war ein Kind, das er aus dem pechbestrichenen Körbchen gehoben und an das Ufer seines Bettes gelegt hatte. (10/29 ff.).

Die Mauer gegenüber ist wie eine Leinwand, auf die Filmschnipsel aus dem Spielfilm seines eigenen Lebens projiziert werden. Projiziert von wem? Natürlich von dem Mann selber, aber steuern kann er die Auswahl und Abfolge der Clips nicht. Sie werden ihm quasi vorgespielt. Das aktuelle Erleben bebildet sich aus dem vergangenen. Vor zwei bis drei Wochen hatte er diese Bettszene erlebt, die offenbar nicht in die lange Reihe ähnlicher Erlebnisse einzuordnen war. Auf Suche nach orientierungsmächtigen Erfahrungen wird er im eigenen Leben nicht fündig, mythologisches Vor-Bild scheint angemessen, „Moses“ nicht zu groß, die Bedeutung der Geschichte und ihres Anfangs zu chiffrieren. Er gerät dann ganz in ein Nach-Erleben:

Sie war eingeschlafen. Er kniete sich neben sie. Ihr fiebriger Atem wurde schneller, und er hörte ein schwaches Stöhnen. Er preßte sein Gesicht an ihres und flüsterte ihr besänftigende Worte in den Schlaf ... Er spürte an ihren Lippen den herben Geruch des Fiebers und atmete ihn ein, als wollte er die Intimität ihres Körpers ganz in sich aufnehmen. (10/33 ff.).

Der Mann steht unentschieden am Fenster und holt diese Szene in ihrer leiblichen Präsenz zurück, als sei es jetzt – das könnte Sie als Zuhörer sogar fast peinlich berührt haben; er spielt sich sein vergangenes Erleben wieder vor und zwar so intensiv, dass ihm sogar die damaligen Antizipationen wieder kommen:

Er stellte sich vor, daß sie schon viele Jahre bei ihm war und nun im Sterben lag. Plötzlich hatte er das untrügliche Gefühl, er könnte ihren Tod nicht überleben. Er würde sich an ihre Seite legen und mit ihr sterben wollen. ... Jetzt steht er am Fenster und besinnt sich auf jenen Augenblick. Was konnte es anderes sein als die Liebe, die sich ihm auf diese Weise offenbart hatte? (11/2 ff.).

Das schwerste Gewicht wirft er in die Waagschale, die bittersüße Todesantizipation als Maß, wie viel ihm diese Frau wohl bedeute.

Genau wie Sie jetzt fragen werden, ob das Liebe sei, tat es dann auch der Mann, er überlegt sich, immer weiter im Zustand der Unentschiedenheit:

War es nicht eher die Hysterie eines Menschen, der sich im Grunde seines Herzens seiner Liebesunfähigkeit bewußt war und anfing, sich die Liebe vorzuspielen? Sein Unterbewußtsein war dabei so feige, daß er sich für seine Komödie ausgerechnet diese armselige Serviererin aus einem Provinznest ausgesucht hatte, die im Grund keine Chance hatte, in sein Leben zu treten! (11/11 ff.).

Die Qual der Wahl wird so zur psychoanalytisch geschulten Selbstquälerei, plötzlich ist das Thema nicht jene bedrohliche Frau, sondern er selbst. Selbstzweifel hinsichtlich des eigenen Erlebens – „ist es Hysterie oder Liebe“, gar hinsichtlich seines Mannestums

– „ein richtiger Mann hätte sofort gewußt, was tun“. Und so würde er vielleicht heute noch dastehen, wenn ihm nicht dieses eingefallen wäre:

Er haderte mit sich, bis er sich schließlich sagte, es sei eigentlich ganz normal, daß er nicht wisse, was er wolle. Man kann nie wissen, was man wollen soll, weil man nur ein Leben hat, das man weder mit früheren Leben vergleichen noch in späteren korrigieren kann. Ist es besser, mit T. zu leben oder allein zu bleiben? Es ist unmöglich zu überprüfen, welche Entscheidung die richtige ist, weil es keine Vergleiche gibt. Man erlebt alles unmittelbar, zum ersten Mal und ohne Vorbereitung. Wie ein Schauspieler, der auf die Bühne kommt, ohne vorher je geprobt zu haben. Was aber kann das Leben wert sein, wenn die erste Probe für das Leben schon das Leben selber ist? (11/28 ff.).

Damit ist das Erlebnis am Fenster abgeschlossen, die Unentschlossenheit fixiert, der Mann tut gar nichts. Das Erlebnis, die Krise, ist hier – wie bereits in der Zürichszene – dadurch gekennzeichnet, dass es aus der Kontinuität des sonstigen Lebens herausgehoben ist (vgl. Gadamer 1965: 65). Es setzt den Erlebenden selbst in Diskontinuität zu dem ihm Üblichen und damit ist gleichzeitig dieses ganze Übrige, sein Leben, mitthematisiert, ohne gleichzeitig vollständig gewusst zu sein. Was da passiert, das quälende Gewahrwerden seiner Unentschlossenheit, die Handlungs- und Planungsblockade – und sagen Sie jetzt nicht, das sind doch „nur“ Gedanken – dieses aktuelle Erleben ist auf ein mögliches zukünftiges Leben bezogen, das ihn anlockt und ihm Angst macht. In diesem Erleben steht sein ganzes bisheriges wie mögliches Leben zur Disposition. Das Erleben am Fenster bezieht sich sowohl auf Erinnerungen und Erwartungen, wie es gleichzeitig den Erlebenden „sich spüren lässt“. Es macht meines Erachtens die Qualität des Materials aus, dass dieses „Sich-selber-Spüren“ nicht als Begreifen, sondern als ein „Nur-teilweises-Begreifen“ und prinzipielles „Nicht-begreifen-Können“ ausgedrückt ist. Das sich „Innewerden“ oder „Innesein“ (Dilthey)⁴ im aktuellen Erleben vereint untrennbar mehrere Ebenen. Es wirft mir Licht auf das, was mich bewegt – oder mir im Wege steht – und gleichermaßen Licht auch auf mich selber. Es bringt mir gleichursprünglich die „andere Seite“ oder Hälfte meines Lebens, die ich nicht sehen und begreifen kann, zu Gespür. Darauf wird zuletzt zurückzukommen sein.

Wie ging es weiter mit dem Mann, den wir jetzt gut genug kennen, um ihm einen fiktiven Vornamen zu geben?

Die Entscheidung, die „Tomas“ am Fenster fürchtet, hat er nie in dieser Weise getroffen oder treffen müssen. Die Frau kam einfach von sich aus und blieb die nächsten sieben – schweren – Jahre bei ihm. Er hat sich – ganz im Sinn des „Fenster-Erlebnisses“ – weder dagegen noch dafür explizit entschieden, sondern mit ihr gelebt.

Am Samstag-Sonntag im Frühjahr 1969 in Zürich liegt das hinter ihm, denn sie hat ihn soeben mit dem gemeinsamen Hund verlassen und ist nach Prag zurückgekehrt. Sie ist zurück in eine Stadt, die seit knapp einem halben Jahr ebenso hinter ihm liegt. Er ist für immer ausgewandert. Hinter ihm liegt die sowjetische Invasion, der Prager Frühling, Dubcek und das, für was er stand.

Sie erinnern sich.

4 „Im Erlebnis ist Innesein und der Inhalt, dessen ich inne bin, eins.“ (Dilthey 1979: 27).

Er schwebte beinahe. ... er genoss die süße Leichtigkeit des Seins. (32/25 ff.).

Damit bin ich beim dritten und letzten Ereignis angelangt: *Der Mann faßt einen schweren Entschluß.* Die Montagsernüchterung kam, wie Sie erwartet haben:

T. brach in sein Denken ein: er fühlte, wie ihr zumute war, als sie den Abschiedsbrief schrieb. . . (usf.) Er stellte sich vor, wie sie die Prager Wohnung aufschloß, und spürte in seinem eigenen Herzen, wie Verlassenheit und Einsamkeit ihr ins Gesicht wehten, als sie die Türe öffnete. (33/2 ff.).

Das kann man nachempfinden, wenn man kein Herz aus Stein hat und einem nicht genteilige selbsterlebte Abschiede und Trennungen aversivere Gefühle mobilisieren. Für Tomas mehr als ein schlechter Montags-morgens-Geschmack oder ein Kater nach libertinäsem Wochenende, er fühlt sich krank. Die Selbstdiagnose des Arztes Tomas lautet: Mitgefühl. Eine Krankheit, der er nicht erliegen will.

Am Samstag und Sonntag hatte er die süße Leichtigkeit des Seins aus der Tiefe der Zukunft auf sich zukommen gefühlt. Am Montag fiel eine Schwere auf ihn nieder, wie er sie bisher noch nicht gekannt hatte. All die eisernen Tonnen der russischen Panzer waren nichts, gemessen an dieser Schwere. Es gibt nichts Schwereres als das Mitgefühl. (33/22 ff.).

Tomas verliert den Kampf gegen diese Krankheit; sie, sein Mitgefühl also, erwirkt den Entschluss, zu T. nach Prag zurückzukehren. Voller Scham teilt er der Klinikumsleitung in Zürich seine Rückkehr mit: „Es muß sein. Es muß sein.“ (34/13 f.). So seine Worte zum betroffenen Direktor.

Das unausweichliche Erleben – es wird hier Mitgefühl genannt – führt zurück in die eigene Lebensvergangenheit. Die eigene „innere Lebensgeschichte“ (Binswanger 1961) ist so gewirkt und wird so spezifisch vergegenwärtigt aus dem Mitgefühl zur Frau, mit der zusammen dieses Leben gelebt wurde, dass eine völlig andere Zukunft gegenüber dieser Vergangenheit einschließlich der dazugehörigen Erwartungen und Antizipationen keine Chance zu haben scheint. Das Trotzige im „Es muß sein“ und die Scham sind Hinweis genug, dass der Protagonist andere Möglichkeiten sah oder hatte, aber die Entscheidung zur Rückkehr bestätigt die praktische Irreversibilität seiner bisherigen Lebensgeschichte im Sinne einer entschiedenen Fortsetzung dessen, was sich bislang von selbst – im schlichten Erleben – ergeben hatte. Dass mögliche Zukunft von ihm abgekappt wurde, bleibt dem Protagonisten als nicht erlebter Hintergrund seines weiteren Lebens eingeständnisfähig und bewusst. Nach der Rückkehr, neben T. liegend, kontrastiert er verzweifelt das „Es muß sein“ mit einem „Es könnte auch anders sein“ und denkt über die Zufälle⁵ nach, die dieses „Es muß sein“ seiner gewordenen Biographie ausmachen. Mit diesem letzten Bild können wir den Fall verlassen.

Es war schon spät in der Nacht. Er spürte, daß er Magenschmerzen bekam, wie so oft in Momenten seelischer Not. Ihr Atem ging ein- oder zweimal in leises

5 „Nie werden wir mit dem fertig, was wir Zufall nennen: das, was bedeutsam für unser Leben wurde als herrlich oder furchtbar, scheint immer durch die Tür des Zufalls einzutreten.“ (Dilthey 1979: 74).

Schnarchen über. Tomas verspürte nicht das geringste Mitgefühl. Das einzige, was er fühlte, war ein Druck im Magen und die Verzweiflung darüber, daß er zurückgekehrt war. (37/22 ff.).

Wir sind jetzt in dieser Art von Analyse einen Weg rückwärtsgegangen, den Dilthey in der Fundierungssequenz „Erleben-Ausdruck-Verstehen“ diskutierte (Dilthey 1979: 25 ff.; 70 ff.; 224 ff. u. ö.). Dabei haben wir der Einfachheit halber so getan, als seien uns drei biographisch relevante Ereignisse im Erleben dieses Tomas direkt zugänglich. Die Rede in der dritten Person über etwas, was streng genommen nur in der Ich-Rede sagbar, jedenfalls nur in Ich-Form erlebbar ist, repräsentiert den Übergang vom Erleben zum Ausdruck, wie ihn Milan Kundera uns als Quasi-Sozialforscher präsentiert. Man kann sich allerdings vorstellen, dass auch der Sozialwissenschaftler in einer geeigneten Interviewtechnik Tomas selber ähnliche Äußerungen hätte entlocken können, wenn er nicht schon vor Jahren im Autounfall gestorben wäre und wenn er nicht überhaupt eine Schöpfung des Dichters wäre. Was sich hier dennoch von uns verstehen und am Kunstprodukt nachvollziehen ließ, basiert also nicht auf Ereignissen, sondern, so hätte es jedenfalls Dilthey gesehen, auf dem Erleben des Künstlers und auf unseren eigenen Erlebensvorgängen und ihren Produkten, den Geschichten, die wir uns erzählen. Man wird Diltheys Versuch, „den Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften“ im Erlebnis (oder „Leben“) zu fundieren als nicht gelungen ansehen dürfen oder gar seine Ausgangsfrage bezweifeln wollen.⁶ Dennoch sind für den, der nicht so hoch hinauswill, seine Studien zum Strukturzusammenhang von Erleben-Ausdruck-Verstehen und den darin enthaltenen Versuchen zum Autobiographischen (vgl. Dilthey, 1979: 141 ff., 152 ff., 199 ff.) in der gegenwärtigen theoretischen Fundierung der Biographieforschung noch auszuschöpfen. Da dazu hier nicht die rechte Gelegenheit ist, begnüge ich mich mit wenigen eigenen Anmerkungen.

Im Erleben ist die Zusammenhangsstruktur meiner Leiblichkeit und ihrer Welt für mich in ständiger Präsenz⁷ lebendig. Die lebendige Gegenwart in ihren Horizonten von für mich Vergangenen und für mich Zukünftigem bildet den Untergrund aller meiner Erfahrung. Erfahrung, eine dichter am Handeln und seinem Orientierungsbedarf liegende Kategorie, kommt nach dem Erleben. Erfahrung ist Interpretationsprodukt, eine Melange von Erinnerung und Erwartung, die bereits auf Wiederholbarkeit aus ist. Sie abstrahiert schon von der Leiblichkeit und der ehemals gegenwärtigen einzigartigen Situation, auch wenn ich sie mir noch selbst zurechne als „meine Erfahrung, die man mir nicht nehmen kann“. Soll die Entstehung der Erfahrung und soll ihre Bewährung

6 Vgl. hierzu Gadamer 1965: 205 ff.; Habermas (1969); Marcuse (1978), sowie zusammenfassend Riedel (1981).

7 Dilthey verdeutlicht den doppelten Zeithorizont der Vergangenheit und Zukunft im aktuellen Erleben am Beispiel: „Ich liege des Nachts wachend, ich Sorge um die Möglichkeit, begonnene Arbeiten in meinem Alter zu vollenden, ich überlege, was zu tun sei ... Nun aber wird mein Auffassen vom Erlebnis selbst auf Grund der in ihm enthaltenen Momente zu Erlebnissen fortgezogen, welche im Verlauf des Lebens, wenn auch durch lange Zeiträume getrennt, strukturell mit solchen Elementen verbunden waren ... beides, Vergangenes und Zukünftiges, sind auf das Erlebnis bezogen in einer Reihe, welche durch solche Beziehungen zu einem Ganzen sich gliedert. ... So entsteht in diesem Vorgang die Anschauung des psychischen Zusammenhanges in der Zeit, der den Lebensverlauf ausmacht. In diesem Lebensverlauf ist jedes einzelne Erlebnis auf ein Ganzes bezogen. Dieser Lebenszusammenhang ist nicht eine Summe oder ein Inbegriff aufeinanderfolgender Momente, sondern eine durch Beziehungen, die alle Teile verbinden, konstituierte Einheit.“ (Dilthey 1979: 139 f.).

und Veränderung im aktuellen Kontext verstanden oder wissenschaftlich untersucht werden, ist zum Erleben und seinen Eigentümlichkeiten zurückzufragen. Dabei gerät die Relation von Zeit und Leib in viel grundsätzlicherer Weise in den Blick als bislang innerhalb der soziologischen Biographieforschung diskutiert.⁸ Auf der Suche nach Konzepten und Antworten sind die Versuchsfelder und Problemregionen phänomenologischer Traditionen (zum Beispiel Edmund Husserl, Erwin Straus, Ludwig Binswanger und Maurice Merleau-Ponty)⁹ vertieft zu explorieren.

Die kognitiven Engführungen von Handlungs-, Erfahrungs- und in gewisser Weise auch Wahrnehmungskonzepten können meines Erachtens geweitet werden, wenn es gelingt, das Erleben, seine Zeit- und Leibdimensionen biographietheoretisch einzuholen, bzw. schon geleistete Analysen wiederzuentdecken.

Biographische Konzepte, in denen ein Selbstbezug des Biographen zu sich berücksichtigt wird, etwa im Konzept der „Lebensgeschichte“ (mit ihrem Erhebungskorrelat der biographischen Narration) oder im Handlungskonzept, das auf einen leiblich-lebenszeitlichen Rahmen bezogen werden muss, können nicht ohne Bezug zum Lebendigen¹⁰ auskommen. Das wird nicht erst bei der Analyse von sogenannten biographischen Grenzerfahrungen wie Schmerz, Leid, Krankheit, Geburt und Tod erforderlich – dort ist es unabweisbar. Die Textanalysen zeigten, dass dies schon bei unspektakulären Alltagserlebnissen zutrifft.

Am Schluss mit Blick auf den Titel des Vortrags gefragt, wie erlebt man denn nun sein Leben, meine ich, streng genommen kann man sein Leben *in toto* nicht erleben, weil man es nur durchleben kann. Erleben im Sinne reflexiven Innewerdens meiner Selbst fasst mich nicht als zeitlich erstreckte empirische Entität. Zwar ist unser Leben im Erleben ganz für uns da als selbstverständlicher Horizont, aber was wir erleben, sind Inhalte, die Leben als Ganzheit voraussetzen und aus denen sich die Inhalte speisen. Zugleich ist Erleben in seiner leiblichen Präsenzqualität und in seinen Einzelinhalten das Fundament und Materiallieferant für das, woraus das eigene Leben aufgebaut, ausgedrückt und verstanden wird. Dies darf keineswegs monadisch, also bewusstseinsphilosophisch auf ein Ego begrenzt verstanden werden; die biographische Selbstauffassung ist immer zugleich intersubjektiv für und mit anderen konstituiert.¹¹ Im Erleben hebt sich lebensgeschichtlich Konstituiertes auf, habe ich oben behauptet. Wie lässt sich das jetzt am Ende des Beitrags verstehen?

Das schon in der Erfahrung Erarbeitete wird im präsentischen Erleben ebenso verflüssigt wie das Erwartete. Das Konstituierte wird dabei nicht ausgelöscht und außer Kraft gesetzt – wie pathologisch etwa im Korsakow-Syndrom – sondern bleibt als Be-

8 Versuche des Autors in diese Richtung vor der Erstpublikation des Beitrags: Fischer (1986a), (1986b), (1986c) und danach: Fischer-Rosenthal (1999); Fischer (2003), (2013), (2018), (2022).

9 Vgl. etwa Husserl (1972), bes. §§ 9-13, 36-66; Straus (1930), (1956); Merleau-Ponty (1966).

10 Es kann dabei keineswegs um ein fragwürdiges Auffrischen lebensphilosophischer Traditionen gehen, sondern um die konzeptionelle Umsetzung der leiblichen Dimensionen des Handelns, einer Öffnung der „Lebenswelt“ und des Einzelnen zur „Natur“; vgl. Waldenfels 1975, bes. 120 f.; 126 ff.; in Auseinandersetzung mit Apels „Leibapriori“ (Apel 1976, bes. 99 ff.) und anknüpfend an Merleau-Pontys leibliches Zur-Welt-Sein vgl. Métraux 1975; vgl. die Ausweitung zum *corpus politicum* in O'Neill 1985; vgl. ferner Böhme 1988.

11 „So bin ich als dieser bestimmte Mensch der, als welchen ich mich nicht nur selbst auffasse, sondern zugleich der, welcher für die Anderen, die Mitmenschen als dieser gilt.“ (Landgrebe 1978: 36), vgl. zum Ganzen auch den dortigen Aufsatz „Von der Unmittelbarkeit der Erfahrung“, 125 ff.

grenzungs- und Orientierungsreservoir erhalten, aufgehoben. Dieser Prozess ist unlösbar verbunden mit der Leiblichkeit in ihrer körperlich-sozialen Ambiguität. Hier steht die soziologische Forschung ebenso am Anfang, wie etwa die körperorientierten Wissenschaften¹² vor unlösbaren Rätseln stehen, wenn sie entdecken, dass biographische Vorgänge den Körper beeinträchtigen, zum Beispiel krank machen.

Die prinzipielle Offenheit des Lebens vor dem Hintergrund seiner Endlichkeit impliziert notwendig seine prinzipielle Unerschließbarkeit im Denken und selbstreflexiven Erfassen. Es bleibt uns eine andere „Hälfte des Lebens“, eine Dunkelzone des Fremden und Anderen im eigenen Leib und Leben. Sie ist durch Metaphern eingekreist, mit Negativ-Namen belegt, moralisch qualifiziert, aufs jeweils andere Geschlecht geschoben oder durch Zurechnungen zur biotischen Natur scheinbar erhellt worden und schließlich mit der Dialektik der Aufklärung identifiziert worden. Die Dunkelseite, die andere Hälfte des Lebens hat sich so nicht bewältigen lassen. Im Erleben kommen wir ihr noch am nächsten. Es scheint, dass das Erleben mehr als alle Variationen des Denkens tiefer reicht und eine Selbstentfaltung des Lebens auch aus den unbegreifbaren Sphären heraus ermöglicht. Wenn eine solche Lebensäußerung – sei sie sprachlicher oder nicht-sprachlicher Art – als Ausdruck von bislang uns selbst Verborgenen für andere „lesbar“ und verstanden wird, haben wir aufgrund des noch unbegriffenen Erlebens mehr von uns mitgeteilt, als wir zunächst wissen. Unser Erlebens-Ausdruck gibt mehr von uns weiter, als wir selbst denken. Er erlangt im Einzelfall gelegentlich – durchaus nicht nur im Kunstwerk – eine Allgemeinheitsqualität, die als Inbegriff menschlichen Erlebens und Lebens einer Epoche oder gar darüber hinaus erfasst wird. Der gut dreißigjährige Friedrich Hölderlin schreibt 1803 dieses Gedicht:¹³

HÄLFTE DES LEBENS

Mit gelben Birnen hänget
 Und voll mit wilden Rosen
 Das Land in den See,
 Ihr holden Schwäne,
 Und trunken von Küssen
 Tunkt ihr das Haupt
 ins heilignüchterne Wasser.
 Weh mir, wo nehm ich, wenn
 Es Winter ist, die Blumen und wo
 Den Sonnenschein,
 Und Schatten der Erde?
 Die Mauern stehn
 Sprachlos und kalt, im Winde
 Klirren die Fahnen.

12 Die Existenz einer psychosomatischen Medizin darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass es immer noch an allgemein anerkannten theoretischen Konzepten sozio-psycho-somatischer Wirkungszusammenhänge fehlt, vgl. Uexküll; Wesiack (1986) und (1988).

13 Zitiert nach Hölderlin 1983: 193.

Als dies 1805 mit einer Handvoll anderer Gedichte unter dem Titel *Nachtgesänge* in einem Kalenderjahrbuch erscheint, ist Hölderlin bereits tief in jener Nacht versunken, die für ihn vierzig weitere Jahre dauerte und erst durch seinen Tod beendet wurde. Das muss man nicht wissen, um in diesen Worten sein eigenes sprachloses Erschrecken zu finden.

LITERATUR

- Apel, Karl-Otto (1976): Szientistik, Hermeneutik, Ideologiekritik, in: Ders.: Transformationen der Philosophie, Bd. 2: Das Apriori der Kommunikationsgemeinschaft, Suhrkamp-Taschenbücher Wissenschaft, 165, Frankfurt am Main, 96-127.
- Binswanger, Ludwig (1955): Geschehnis und Erlebnis, Zur gleichnamigen Schrift von Erwin Straus, 1931, in: Ders.: Ausgewählte Vorträge und Aufsätze, Bd. 2: Zur Problematik der psychiatrischen Forschung und zum Problem der Psychiatrie, Bern, 147-173.
- Binswanger, Ludwig (1961)²: Lebensfunktion und innere Lebensgeschichte, in: Ders.: Ausgewählte Vorträge und Aufsätze, Bd. 1: Zur phänomenologischen Anthropologie, Bern, 50-73.
- Böhme, Hartmut (1988): Der sprechende Leib, Die Semiotiken des Körpers am Ende des 18. Jahrhunderts und ihre hermetische Tradition, in: Ders.: Natur und Subjekt, Frankfurt am Main, 179-211.
- Dilthey, Wilhelm (1979)⁷: Gesammelte Schriften, Bd. 7: Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften, Stuttgart, Göttingen.
- Fischer, Wolfram (1986a): Soziale Konstitution von Zeit in biographischen Texten und Kontexten, in: Gottfried Heinemann (Hg.): Zeitbegriffe: Ergebnisse des Interdisziplinären Symposiums Zeitbegriff der Naturwissenschaften, Zeiterfahrung und Zeitbewusstsein (Kassel 1983), Konferenzschrift der Gesamthochschule Kassel, Interdisziplinäre Arbeitsgruppe für Philosophische Grundlagenprobleme der Wissenschaften und der Gesellschaftlichen Praxis, Freiburg/Breisgau, München, 355-377.
- Fischer, Wolfram (1986b): Prekäre Leiblichkeit und Alltagszeit, Kontingenz und Rekurrenz in der Zeiterfahrung chronisch Kranker, in: Friedrich Fürstenberg und Ingo Mörth (Hg.): Zeit als Strukturelement von Lebenswelt und Gesellschaft, Sozialwissenschaftliche Materialien, Bd. 9, Linz, 237-256.
- Fischer, Wolfram (1986c): Alltagszeit und Lebenszeit in Lebensgeschichten von chronisch Kranken, in: Klaus Hurrelmann (Hg.): Lebenslage, Lebensalter, Lebenszeit: Ausgewählte Beiträge aus den ersten fünf Jahrgängen der „Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie“, Weinheim, Basel, 157-171.
- Fischer, Wolfram (2003): Körper und Zwischenleiblichkeit als Quelle und Produkt von Sozialität, in: Zeitschrift für qualitative Bildungs-, Beratungs- und Sozialforschung (ZBBS), 4, Heft 1, 9-31.
- Fischer, Wolfram (2013): Biographie, Leib und chronische Krankheit, in: Dieter Nittel und Astrid Seltrecht (Hg.): Krankheit: Lernen im Ausnahmezustand?, Brustkrebs und Herzinfarkt aus interdisziplinärer Perspektive, Berlin, Heidelberg, 185-198.
https://doi.org/10.1007/978-3-642-28201-0_14
- Fischer, Wolfram (2018): Zeit und Biographie, in: Helma Lutz, Martina Schiebel und Elisabeth Tuijer (Hg.): Handbuch Biographieforschung, Wiesbaden, 461-472.
https://doi.org/10.1007/978-3-658-21831-7_39
- Fischer, Wolfram (2022): Sensual Construction of Body and Biography, in: Qualitative Sociological Review, XVIII, issue 1, im Erscheinen.
- Fischer-Rosenthal, Wolfram (1999): Biographie und Leiblichkeit, Zur biographischen Arbeit und Artikulation des Körpers, in: Peter Alheit, Bettina Dausien, Wolfram Fischer-Rosenthal, Andreas Hanses und Annelie Keil (Hg.): Biographie und Leib, Edition psychosozial, Gießen, 15-43.

- Gadamer, Hans-Georg (1965)²: *Wahrheit und Methode*, Tübingen.
- Habermas, Jürgen (1969): *Diltheys Theorie des Ausdrucksverstehens: Ich-Identität und sprachliche Kommunikation*, in: Ders.: *Erkenntnis und Interesse*, Frankfurt am Main, 178-203.
- Hölderlin, Friedrich (1983): *Werke in 4 Bänden*, Bd. 1, Frankfurt am Main.
- Husserl, Edmund (1974)⁴: *Erfahrung und Urteil: Untersuchungen zur Genealogie der Logik*, Revidiert und herausgegeben von Ludwig Landgrebe, Philosophische Bibliothek, Bd. 280, Hamburg.
- Kundera, Milan (1987): *Die unerträgliche Leichtigkeit des Seins*, Fischer, 5992, Frankfurt am Main.
- Landgrebe, Ludwig (1978): *Der Weg der Phänomenologie: das Problem einer ursprünglichen Erfahrung*, Gütersloh.
- Marcuse, Herbert (1978): *Das Problem der geschichtlichen Wirksamkeit*, in: Ders.: *Schriften*, Bd. 1: *Der deutsche Künstlerroman*, Frankfurt am Main, 474-487.
- Merleau-Ponty, Maurice (1966): *Phänomenologie der Wahrnehmung*, Phänomenologisch-psychologische Forschungen, Bd. 7, Berlin. <https://doi.org/10.1515/9783110871470>
- Métraux, Alexandre (1975): *Zur Erfahrung des Leibes*, in: Alexandre Métraux und Carl Friedrich Graumann (Hg.): *Versuche über die Erfahrung*, Bern, Stuttgart, Wien, 51-68.
- O'Neill, John (1985): *Five Bodies, The Human Shape of Modern Society*, Ithaca, London.
- Riedel, Manfred (1981): *Einleitung*, in: Wilhelm Dilthey (Hg.): *Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften*, Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, 354, Frankfurt am Main, 9-86.
- Straus, Erwin (1930): *Geschehnis und Erlebnis, Zugleich eine historiologische Deutung der psychischen Traumas und der Renten-Neurose*, Berlin. https://doi.org/10.1007/978-3-642-66978-1_5
- Straus, Erwin (1956)²: *Vom Sinn der Sinne, Ein Beitrag zur Grundlegung der Psychologie*, Berlin. <https://doi.org/10.1007/978-3-642-66976-7>
- Uexküll, Thure von und Wolfgang Wesiack, (1986)³: *Wissenschaftstheorie und psychosomatische Medizin, ein bio-psycho-soziales Modell*, in: Rolf H. Adler, Jörg Michael Herrmann, Karl Köhle, Othmar W. Schonecke, Thure von Uexküll und Wolfgang Wesiack (Hg.): *Psychosomatische Medizin*, München, Wien, Baltimore, 1-30.
- Uexküll, Thure von und Wolfgang Wesiack (1988): *Theorie der Humanmedizin, Grundlagen ärztlichen Denkens und Handelns*, München.
- Waldenfels, Bernhard (1975): *Intentionalität und Kausalität*, in: Alexandre Métraux und Carl Friedrich Graumann (Hg.): *Versuche über die Erfahrung*, Bern, Stuttgart, Wien, 113-135.